

Besser geht' s nicht: Quatuor Ébène mit Beethoven-Zyklus

Beethovens „Harfenquartett“ op. 74 beginnt mit einer weichen Geste: Die Melodie fällt nach unten, und wenn sie sich wieder aufwärtsbewegt, hält sie kurz inne. Dann wiederholt sich das Motiv – nur dass der Erste Geiger sein „Des“ ein wenig höher platziert als beim ersten Mal. Das hat einen Grund: Die Harmonie biegt in eine andere Richtung ab, derselbe Ton hat beim zweiten Mal eine andere Funktion im Gewebe.

Die richtige Tonhöhe ist etwas Relatives. Das Wissen um solche Zusammenhänge gehört zur hohen Kunst des Ensemblespiels. Man soll mit Superlativen ja sparsam umgehen, aber was das französische Quatuor Ébène im Kleinen Saal der Elbphilharmonie am ersten Abend seines Beethoven-Zyklus an Streichquartettkunst vorführt, ist nicht mehr zu überbieten. Man kann Beethoven sicherlich anders spielen. Aber besser nicht. Und ergreifender schon gar nicht. Die intonatorische Sorgfalt der vier ist kein Selbstzweck. Erst durch sie kann sich der Klang der Instrumente bis in alle Obertöne entfalten. Jede Phrasierung, jede Farbnuance gestalten die Ébènes mit perfekt aufeinander abgestimmter Bogenbehandlung. Das ergibt ein schlackenloses, eher herbes Klangbild, in das sich die neue Bratschistin Marie Chalemme perfekt einfügt.

Von den ersten Takten des einleitenden op. 18 Nr. 1 an lauscht der Saal atemlos. Im langsamen Satz mit seinem pochenden Dreierpuls bohren sich die schnurgeraden Töne mitten ins Herz. Und in op. 59 Nr. 3 schreiten sie das ganze Spektrum menschlicher Empfindungen ab: Überschwang und tiefe Trauer, Witz und Wärme, Verzweiflung und Furor. Die Musiker loten in Tiefen, dass einem schwindlig werden kann beim Hören. Am Schluss tobt das Publikum minutenlang. Begeistert und dankbar, aus dem Bannkreis der existenziellen Intensität wieder herauszutreten. *vfz*

Hamburger Abendblatt vom 24. Februar 2020